

Tom Sawyer – Eine Reflexion

Seit dem Wintersemester 2013 studiere ich an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg. Im ersten Semester belegte ich das Fach Englisch. In einer der Cultural Studies Vorlesungen besuchte uns Mechthild Hesse mit der Hauptrolle des damaligen Theaterstücks „Stone Cold“, der PH-Playmates, die englische Theatergruppe der PH. Sie führten eine Szene aus dem Stück vor, und auch wir Studenten durften selbst kreativ werden. Hier erfuhr ich auch, dass es im nächsten Wintersemester wieder eine Theateraufführung geben würde und man dort auch mitmachen könnte. Das Theaterstück „Stone Cold“ schaute ich mir an und war erstaunt von der Professionalität des gesamten Stücks. Die meisten Mitwirkenden standen zum ersten Mal auf der Bühne. Nach der Vorstellung war mir klar, dass ich auch Teil dieses Projekts sein wollte.

Schon einige Jahre kam mir immer wieder die Überlegung bei einem Theaterstück, mitzumachen. Eigene Erfahrungen hatte ich wenige, außer dass ich einmal Teil einer Tanzgruppe in einem Musical gewesen war, das im Theater in Heilbronn aufgeführt wurde. Ich bekam dort zum ersten Mal ein Gefühl für diese aufregende Atmosphäre. Ansonsten drehte ich mit Freunden auf Geburtstagen kleine Werbespots oder erfundene Märchengeschichten. Hier merkte ich, dass ich Spaß daran hatte, mich in andere Rollen, zu versetzen.

Im Sommersemester 2014 lernte ich bei dem Informationstreffen für das nächste Theaterprojekt Mechthild Hesse und die Theaterregisseurin Susanne Franz näher kennen. Sie erzählten uns, dass das nächste Stück „Tom Sawyers Abenteuer“ werden würde. Sie wollten etwas Leichtes und Lustiges auf die Bühne bringen, das aber trotzdem spannend und aufregend ist. Beide wirkten Sie motiviert und freuten sich, mit voller Energie, ein neues Projekt zu starten. Nicht nur die Begeisterung der beiden Frauen, sondern auch das Stück Tom Sawyer begeisterte mich, mitzumachen. Denn ich hatte schon „Huckleberry Finn“ von Mark Twain und „Sommerwogen“ von Alexander Pechmann, welches eine Ansammlung von Liebesbriefen, die Mark Twain an seine Frau Olivia schrieb, in chronologischer Reihenfolge ist, gelesen. Mark Twain ist ein Autor, den ich vor allem für seine witzigen und zugleich weisen Gedanken bewundere. Ich hatte Lust auf dieses Stück, weil so wie es im Vorwort zu „Tom Sawyers Abenteuern“ steht: „Although my book is intended mainly for the entertainment of boys and girls, my plan also has been to try pleasantly to remind adults of what they once were themselves, and of how they felt and thought and talked, and what queer enterprises they sometimes engaged in“.

Bis zur viertägigen Intensivwoche sollten wir nun das Buch lesen. Kurz gefasst geht es um den elf- oder zwölfjährigen Jungen Tom Sawyer, der bei seiner Tante Polly in der fiktiven Kleinstadt St. Petersburg in Mississippi lebt. Seine Mutter ist gestorben und sein Vater abgehauen. Auf den ersten Blick ist es eine richtige Abenteuergeschichte für Kinder aber auch Erwachsene. Tom spielt seine Streiche, gerät immer in Schwierigkeiten aber weiß meistens auch, wie er sich aus der Affäre zieht. Er ist kreativ, neugierig und intelligent. Er

weiß wie man Arbeit (den Zaun von Tante Polly streichen) als Spaß verkauft, und bekommt es somit hin, die Arbeit an die Jungs im Dorf weiterzugeben, und kann sich selbst zurücklehnen und seinen Erfolg genießen. Die Geschichte wird zum Krimi als Tom und Huckleberry Finn, der Außenseiter und Landstreicher der Stadt, auf dem Friedhof mitbekommen, wie der Indianer Injun Joe den Arzt ermordet. Und es wird zur Liebesgeschichte, denn als Tom Becky entdeckt, die neu nach St. Petersburg zugezogen ist, verliebt er sich Hals über Kopf in sie und versucht alles, damit sie ihm ein wenig Beachtung schenkt.

Für mich war das Besondere an dieser Geschichte, dass man sich an die Kindheit zurück erinnert aber auch wirklich ein Gefühl für das Kind sein bekommt, das man in unserer stressigen Welt so schnell vergisst. Es hat viele Erinnerungen an bestimmte Momente in der Kindheit geweckt. Dieses Gefühl der Machtlosigkeit, die man oft als Kind erlebt, weil die erwachsenen das Sagen haben, und man sich zu jung fühlt und gerne stark und erwachsen wäre, weil man glaubt, dann all den Spaß haben zu können, den man vermisst. Tom ist im Buch immer wieder auch sehr traurig und neigt zur Melancholie. Er findet die Welt oft ungerecht und St. Petersburg langweilig. Er sehnt sich nach Abenteuern, die er dann auch erlebt, als er mit Huck und Joe mit dem Floß auf eine naheliegende Insel flieht, um sein Piratenleben zu starten. Damit will ich nicht sagen, dass Tom keinen Spaß haben kann, er weiß meistens sich und seine Freunde zu unterhalten. Mir ist es nur wichtig, auch diese andere Seite hervorzuheben, die in der Geschichte wiederholt auftaucht und ein großer Teil der Kindheit ist. Wenn man sich zurückerinnert, denkt man selten an diese Tage der Sehnsucht und Langeweile, durch die man aber auch viel Kreativität geschöpft hatte.

Nach der Intensivwoche, in der wir das erste angefertigte Skript unseres Theaterstücks durchgingen und es teilweise mit originalen Textstellen verglichen und veränderten und auch eine Szene schon durchspielten, kristallisierte sich zum Schluss schon heraus, wer sich für welche Rolle interessierte. Mein erster Gedanke war es Becky zu spielen oder als zweite Wahl einen der Freunde von Tom, entweder Ben oder Joe. Becky war eine der einzigen Mädchenrollen und deswegen für viele von uns die erste Wahl. Einen kleinen Jungen zu spielen, war für mich noch anspruchsvoller, weil ich selbst kein Junge bin und mir nicht sicher war es im Theater gut rüberbringen, zu können.

Nach den Sommersemesterferien in der Erstsemesterwoche begann die zweite Intensivwoche. Hier kamen noch vier weitere Theaterbegeisterte dazu und erstaunlich war, dass jeder seinen Platz im Stück finden konnte. Der Sinn dieser Intensivwoche war es, die eigene Rolle, die Gruppe näher kennenzulernen und das ganze Theaterskript einmal durchzugehen, um die Szenen grob zu entwickeln. Wir beschäftigten uns zum größten Teil mit den Fragen: Wo steht wer? / Wer kommt von wo? / Was brauchen wir an Requisiten auf der Bühne? Zu Beginn des Tages wärmten wir uns immer erst mit Entspannungsübungen oder theaterpädagogischen Spielen auf. Diese waren sehr hilfreich, um locker zu werden. Während der Woche stellte jeder sein Rollenprofil vor. Zuerst hatte ich bedenken, dass mir

nicht viel zu meinem Charakter einfallen würde, aber nach ein paar Tagen kamen die Ideen wie von selbst. Auf meine Rolle bereitete ich mich vor, in dem, wie schon oben einmal erwähnt, durch Mark Twains „Tom Sawyer“ ich wieder an meine eigene Kindheit erinnert wurde. Susanne schlug uns auch vor, Kinder zu beobachten oder Filme mit Kindern anzuschauen. Ich schaute mir eine Tom-Sawyer-Verfilmung von 1938 an. Die wichtigen Vorbilder für Joe Harper waren aber meine zwei jüngsten Brüder, die jetzt elf und zwölf Jahre alt sind. Der Jüngste hat eine große Leidenschaft für alles mit vier Rädern und Legobausteinen. Wenn er eins von beidem in der Hand hat, kann er sich stundenlang damit beschäftigen, und wenn man dies beobachtet, staunt man wie konzentriert er allein für sich sein kann. Dies ist für mich eine Eigenschaft, die ich meist Kindern zuschreibe, und die im Alter oft verloren gehen oder seltener werden. Der Gegensatz zu dieser Eigenschaft sehe ich in meinem älteren Bruder, der auch konzentriert für sich sein kann, aber lieber in Gesellschaft ist und Freunde braucht, um viel Spaß zu haben. Wenn er für sich ist, sagt er gleich immer, dass ihm langweilig ist und möchte, dass das auch wirklich jeder mitbekommt. So habe ich Joe Harper auch versucht in meinem Rollenprofil, darzustellen. Ich habe mir vorgestellt, dass er der Jüngste von drei Kindern ist und zwei ältere Schwestern hat, die ihn, da er jünger, kleiner und schwächer ist, ein gutes Opfer für die beiden darstellt. Sie ärgern ihn oft und das macht Joe wütend. Seine Mutter glaubt meistens den beiden älteren Schwestern und deswegen bekommt Joe oft den Ärger ab. In meinem Rollenprofil ist dies der Fall und das führt dazu, dass er erst viel später aus dem Haus kommt und seine Freunde nicht mehr draußen zu finden sind. Er ruft nach ihnen und läuft umher aber findet keinen. Das macht ihn total wütend, weil er so gerne mit seinen Freunden spielt. Er setzt sich trotzig auf den Boden, ballt die Fäuste und regt sich erst einmal über seine Mutter und seine Schwestern auf. Nach einer Weile vergisst er seine Wut, weil er angefangen hat, seine Hände in den Sand zu graben. Er gräbt sich eine lange Bahn, bis er auf ein Gummi stößt. Jetzt ist er total in seiner eigenen Welt, denn er hat einen Schatz gefunden. Das Gummi wird zum Abschuss benutzt. Er stellt sich vor, ein Pirat zu sein, der eine Bombe abschießt. Nach einer Weile wird ihm wieder langweilig. Er wiederholt immer wieder: „It's boring, boring, booooring.“ Hierbei entdeckt er eine Faszination für die Art, wie man das Wort: „boring“ ausspricht. Er übertreibt es immer mehr, bis er anfängt, Speichel auszuspucken. Es ist ein Hin und Her zwischen Langeweile und dann wieder Entdeckungen, die ihn kurze Zeit ablenken von seinen trotzigsten Phasen. Die Szene endet, in dem er sich hinlegt und auf dem Boden einschläft.

Ich war erstaunt, dass ich es geschafft hatte, einen einzigartigen Charakter zu erschaffen. Ich hätte aber zu diesem Zeitpunkt nicht erwartet, wie sehr Joe Harper sich durch all die Probenwochenenden und die Aufführungen noch verändern würde.

Die Probenwochenenden fingen Ende Oktober an und wurden zum Schluss fast schon Probenwochen, da die letzten drei Probenwochenenden auch den Donnerstag und Sonntag beanspruchten. Wir probten also vier von sieben Tagen. Es war ein sehr zeitaufwendiges und

intensives Projekt. Zu Beginn der Proben herrschte in mir noch große Unsicherheit. Ich war es nicht gewöhnt, auf einer Bühne zu stehen und kritisch beobachtet zu werden. Auch wenn noch kein Publikum im Raum war, hatte ich Lampenfieber vor den anderen Mitwirkenden und der Regisseurin vorzuspielen. Das war die erste Schwierigkeit, mit der ich lange zu kämpfen hatte und auch erst in den letzten zwei Probenwochenenden wirklich loslassen konnte. Diese Unsicherheit beeinträchtigte mich beim Spielen. Vor allem merkte man das, an meiner Haltung und der unsicheren Stimme. Ich danke Susanne sehr für ihre Sicherheit, die sie einem gab und somit die eigene Unsicherheit ausglich. Auch wenn es am Anfang der Proben nicht immer gut klappte, versicherte Susanne einem immer, dass es Zeit braucht und sie weiß, dass es am Ende gut werden wird.

Joe Harper und Jamie veränderten sich kontinuierlich während der Proben. Nach der Intensivwoche hatte ich das Gefühl gehabt, sehr gut meine Rolle begriffen zu haben, aber schnell wurde mir bewusst, dass ich eine wichtige Seite von Joe Harper nicht bedacht hatte. Im Theaterstück tritt Joe als Robin Hood auf, als er Tom auf der Straße begegnet und als beide beschließen auf die Pirateninsel „Jackson Island“ zu fliehen, wird Joe zum Piraten. In diesen Szenen ist Joe kein kleiner Junge mehr, sondern ein stolzer Mann. Dies zu verkörpern, war eines der größten Herausforderungen für mich. Das liegt zum einen daran, dass ich selbst eine sehr weibliche Ader habe und mir noch nie vorstellen musste, männlich zu wirken. Zum anderen ging es darum, einen übermütigen Jungen zu spielen, der glaubt, ein stolzer erwachsener Mann zu sein. Selbst bin ich keine übermütige Person und war es auch als Kind nie, und selbstbewusst und stolz zu wirken ist eher eine Schwäche von mir, die mir oft schwerfällt. Durch die vielen Proben und Susannes Vorschläge und Ideen und Mechthilds Aufmunterungen: „Diesmal hast du schon viel lauter gesprochen“, konnte ich am Ende der Proben sagen, dass ich mich in meiner Rolle als übermütiger Junge kurzzeitig wie ein stolzer Robin Hood und einen abenteuerlichen Piraten (Joe Harper „The Terror oft the Seas“) gefühlt habe.

Die Probenwochenenden waren ein langer Prozess. Nichts blieb so wie zuerst gedacht. Die Szenen wurden bis zum Schluss immer wieder verfeinert und weiterentwickelt. Nach und nach blühte das Stück auf. Es war wie ein Rezept für ein leckeres Gericht. Man fügte Musiker hinzu, die das Stück in eine andere Zeit trugen, und den Mississippi in die Aula fließen ließen. Die Musikergruppe ist einzigartig und stärkte das Gemeinschaftsgefühl immens, durch ihre vielen Witze und ihre kreative Sichtweise auf das Stück. Immer fanden sie neue lustige Stellen, die nur sie anders verstehen konnten. Ihre Belustigungen gingen bald auf die meisten über. Deswegen viel es oft schwer, vor allem bei der Schulszene, in der ich auch eine kurze Rolle als Schulmädchen hatte, ernst zu bleiben.

Das Licht und alle Beteiligten, die dafür zuständig waren, brachten Spannung in das Stück, vor allem bei der Friedhofsszene. Ein Umbauplan wurde erstellt, sodass alles effizient ablaufen konnte und nicht zu große Pausen zwischen den Szenen entstehen konnten. Musik, Licht, gelungene Umbauten und Requisiten machen mehr aus, als ich erwartet hatte.

Am Ende der Proben waren wir alle aufgereggt und gespannt, wie die sieben Aufführungen verlaufen würden. Niemand konnte erwarten, was alles auf uns zukam. Die Premiere war ein voller Erfolg. Uns wurde allen erst klar, wie lustig manche Szenen sind. Szenen, die wir selbst nicht wirklich beachtetten. Wir hatten alles schon x-mal geübt und bei der Premiere wurden wir, durch das Publikum von Anfang an motiviert, so zu spielen, als wäre es das erste Mal. Es war jedes Mal ein erstes Mal. Weil die Zuschauer auch immer das Stück ein wenig mitbeeinflussten. Schüler lachten über andere Witze, als die Erwachsenen in den Abendvorstellungen. An zwei Vorstellungen musste unsere Hauptdarstellerin Tabea, durch Daniel ersetzt werden, der seinen Text für die Rolle an einem Tag auswendig gelernt hatte. Es war ein Schock für uns alle und brachte wieder viel Nervosität mit sich. Gelernt habe ich dadurch, wie viel eine andere Person auf der Bühne die Beziehung zwischen den Charakteren und allgemein das ganze Stück beeinflusst. Auch wenn das Gleiche gesprochen wird und es noch immer dieselbe Handlung ist. Wir lernten alle spontan bei Fehlern zu reagieren, und auch zu improvisieren. Das war zu Beginn eine meiner größten Ängste, dass etwas nicht klappt oder man seinen Text vergisst. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass falls etwas schief geht, bleibt man in der Situation meistens in seiner Rolle und die Zuschauer merken nichts von der Veränderung. Das Publikum ist nicht passiv, sondern reaktiv. Es ist ein Dialog zwischen den Zuschauern und den Schauspielern auf der Bühne.

Die einzige Kritik, die mir einfällt ist vielleicht, dass ich Zeit verloren habe, die ich meinem Studium hätte widmen sollen, aber dafür habe ich so viel mehr gewonnen, Freunde, unvergessliche Momente und innere Stärke. Ich ahnte nicht und hatte nicht erwartet, so viel Spaß zu haben. Zu Beginn hatte ich Sorge, ich würde bereuen, so viel Zeit in dieses Projekt zu stecken, doch Mark Twain ermutigte mich mit diesen Worten: „ In 20 Jahren wirst du eher die Dinge bereuen, die du nicht getan hast, als die Dinge, die du getan hast. Also mach die Leinen los. Verlass den sicheren Hafen. Fang den Passatwind mit deinen Segeln ein. Erforsche. Träume. Entdecke.“